

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

P. R. ACKROYD and C. F. EVANS (ed.), *The Cambridge History of the Bible, 1. From the Beginnings to Jerome*. Cambridge, University Press, 1970. X + 649 S., 24 Taf. £ 4.50.

Dieses britische Sammelwerk zur Geschichte der Bibel lief in bezug auf die Erscheinungstermine rückwärts: S. L. Greenslade gab 1965 Band 3 heraus (Neuzeit), G. W. H. Lampe 1969 Band 2 (Spätantike und Mittelalter), und nachher ist Band 1 erschienen (Orient, Altes und Neues Testament, Kirchenväter bis Hieronymus und Augustin). Obwohl nicht ursprünglich vorgesehen, ist die Spätgeburt ein sehr hübsches Geschöpf geworden. Die beiden Herausgeber, Professoren in London, schreiben kenntnisreich über die Entstehung des Alten und des Neuen Testaments, und von kompetenten Mitarbeitern stammen Artikel über Sprache, Schrift, Buchwesen, Kanon, Text und Auslegung der beiden Testamente. Man vermißt Verfasseramen in den Kapitelüberschriften und detaillierte Kolummentitel, denn ohne Befragung des Registers weiß der Leser nicht, mit welchem Verfasser und Artikel er beschäftigt ist. Eines der Bilder stellt einen berühmten Neufund dar, das Targum Neofiti der Vatikanbibliothek.

Bo Reicke, Basel

DAVID NOEL FREEDMAN & JONAS C. GREENFIELD (Hrsg.), *New Directions in Biblical Archaeology*. New York, Doubleday, 1969. XXIV + 191 S.

Der kleine, aber gewichtige Band enthält die Vorträge, die auf einem 1966 von verschiedenen Hochschulen Amerikas zu Fragen der Archäologie veranstalteten Symposium gehalten wurden. Sein besonderer Reiz liegt ebenso darin, daß Feldarchäologen von ihren Vorhaben und den Problemen ihrer Entdeckungen berichten, wie darin, daß bekannte Ausgräber die Fragen, die durch die Archäologie und an die Archäologie zu stellen sind, nicht nur fachlich, sondern grundsätzlich theologisch diskutieren, so daß auch der Theologe, der dieser Arbeit an sich ferner steht, wichtige Hilfen und Gesichtspunkte dafür erhält, theologisch relevant zu ihr Stellung zu nehmen.

Das gilt vor allem von dem Beitrag von G. E. Wright (*Biblical Archaeology Today*), der, von dem bekannten Bestseller Kellers ausgehend, in besonnener Auseinandersetzung mit Richtungen moderner Theologie das Recht dieser Arbeit theologisch im Wesen biblischer Offenbarung begründet. Nicht in gleichem Maße wird der einem ähnlichen Thema gewidmete impulsive Vortrag von W. F. Albright (*The Impact of Archaeology on Biblical Research - 1966*) Zustimmung finden, der manchmal, ohne es zu wollen, das nun einmal unbestreitbar Eigene alttestamentlicher wie biblischer Offenbarung überhaupt nivelliert und so in die Gefahr kommt, außertestamentliche Analogien (Ugarit) überzubewerten.

Daß der Band erst 1969 veröffentlicht wurde, war von Vorteil, weil so das Ergebnis weiterführender Aussprachen aufgenommen und neue klärende Erkenntnisse berücksichtigt werden konnten. So ist er durch einen Aufsatz von Y. Yadin über die 1967 bekanntgewordene Tempelrolle erweitert; an

ihn schließen sich sechs weitere Beiträge verschiedener Verfasser, die die Bedeutung der Qumran-Funde für Text und Textkritik der Bibel und die Kanongeschichte zum Gegenstand haben. Genannt sei hier der Artikel von D. N. Freedman (*The Old Testament at Qumran*), der den Schriftgebrauch der Gemeinde in ihrer Stellung zwischen Schriftfrömmigkeit und Hellenismus schildert, und die sorgfältige und hilfreiche Abwägung der Gemeinsamkeiten und der grundlegenden Verschiedenheiten zwischen Qumran und dem Neuen Testament (F. V. Filson, *The Dead Sea Scrolls and the New Testament*). Sie stellen miteinander eine wertvolle Erweiterung der ursprünglichen Themastellung dar.

Die Berichte über laufende Ausgrabungen beschränken sich auf die Diskussion jeweils eines besonderen Problems und gewinnen daraus ihre Lebendigkeit. So erörtert M. Dothan die philistäischen Schichten von Asdod (erste Kampagne 1962, fortgesetzt 1963) und zieht aus ihnen Folgerungen für die Siedlungs- und Religionsgeschichte der Philister. Y. Aharoni, der 1962 mit der Ausgrabung des in vieler Hinsicht überraschenden Tell Arad begann, schildert die völlig unerwartete Aufdeckung des Tempels, der dort vom 9. Jahrhundert bis zur Reform Josias bestand, und bespricht die Probleme, die sich daran schließen. In die Untersuchungen, die P. Lapp im Wadi Dâliye nördlich von Jericho unternahm, führt F. M. Cross, der anerkannte Fachmann auf diesem Gebiet, vornehmlich unter paläographischen Gesichtspunkten ein. Bekanntlich handelt es sich bei diesen Funden um Besitzurkunden, die durch ihren Inhalt aufschlußreiche Einblicke in die Verhältnisse des nachexilischen Judentums in der ausgehenden Perserzeit vermitteln. Hinzuweisen ist auf die Folgerungen, die Cross für den zeitlichen Ansatz der Entstehung der Gemeinde der Samaritaner zieht.

Eine ausführliche Zeittafel, reiche Bildbeigaben und ein Glossar sind wertvolle Hilfen für die Nutzung dieses anregenden und interessanten Bandes.

Hans-Joachim Stoebe, Basel

MOSES BUTTENWIESER, *The Psalms, Chronologically Treated. A New Translation*. (First publ. 1938). New Print. Prolegomenon by Nahum M. Sarna. (Libr. of Bibl. Stud. ed. by H. M. Orlinsky). New York, Ktav Publ. House, 1969. XLIV + 911 S. \$ 22.50¹.

Buttenwieser, seiner Herkunft nach Deutscher, lehrte nach ausgedehnten Studien an verschiedenen deutschen Universitäten 1897 bis 1934 als Pro-

¹ Im gleichen Verlag sind auch folgende Neudrucke erschienen: *Journal of Jewish Lore and Philosophy*, ed. by David Neumark. 1, 1–4. (Jan.–Oct. 1919). New York, Ktav Publ. House, 1969 (first publ. 1919). IV + 418 S.; Appendix 45 S. \$ 25.00. – W. O. E. OESTERLEY e.a., *Judaism and Christianity*. 1. The Age of Transition. Ed. by W. O. E. Oesterley. 2. The Contact of Pharisaism with Other Cultures. Ed. by H. Loewe. 3. Law and Religion. Ed. by Erwin I. J. Rosenthal. Prolegomenon by Ellis Rivkin. New York, Ktav Publ. House, 1969 (first publ. 1937, 1938). LXXVI + 307 S.; XXII + 371 S.; XIV + 248 S. \$ 22.50. – GERALD FRIEDLANDER, *The Jewish Sources of the*

fessor für Biblische Exegese am Hebrew Union College in Cincinnati; 1938, ein Jahr vor seinem Tode, veröffentlichte er seinen großen Psalmenkommentar.

Das Buch wollte mehr sein – und war auch mehr – als ein Kommentar in landläufigem Sinne. Es ist der Ertrag der Lebensarbeit Buttenwiesers. Überzeugt davon, daß die Psalmen ein Spiegel des geistlichen Wachens Israels seien, erwartet er von ihrem chronologischen Studium einen zuverlässigen Einblick in den Entwicklungsprozeß des religiösen Lebens Israels. Das bedingt die Methode und die Anlage des Werkes. Buttenwieser sucht für die Psalmen, soweit es möglich ist, die geschichtliche Situation zu erheben, in der er und aus der er entstanden ist, und bespricht sie dann in der von ihm angenommenen geschichtlichen Abfolge. Darin ist er einer der letzten bewußten Vertreter der historisch chronologischen Schule, in der er groß geworden ist; darin liegt die Bedeutung, zugleich aber auch die Grenze seines Werkes, bei dem subjektive Urteile, Zirkelschlüsse und überdehnte Interpretationen unvermeidlich sind. Von den neuen Wegen, wie sie etwa seit den zwanziger Jahren durch die Arbeit Gunkels und weiter durch den Namen Mowinckels gekennzeichnet sind, hat er wohl Kenntnis genommen, sich aber nicht mehr mit ihnen auseinandergesetzt.

Aber gerade im Blick auf diese Grenzen ist nun auch zu beachten, mit welcher Selbständigkeit er über bloße Schulmeinungen hinausführt. Mit bemerkenswerten sprachlichen und geschichtlichen Überlegungen überwindet er den Spätansatz der Psalmen, der im Gefolge der Schule Wellhausens – als dessen Schüler er sich immer fühlte – üblich geworden war. Er rechnet mit

Sermon on the Mount. Prolegomenon by Solomon Zeitlin. New York, Ktav Publ. House, 1969 (first publ. 1911). LVIII + 301 S. \$ 8.95. – BOAZ COHEN, *Law and Tradition in Judaism.* New York, Ktav Publ. House, 1969 (first publ. 1959). XII + 243 S. \$ 6.95. – JAMES A. MONTGOMERY, *Arabia and the Bible.* Prolegomenon by Gus W. van Beek. New York, Ktav Publ. House, 1969. XXXVI + 207 S. \$ 12.50. – CHARLES TAYLOR, *Sayings of the Jewish Fathers, Comprising Pirqa Aboth in Hebrew and English with Notes and Excurses.* Sec. Ed., with Additional Notes and a Cairo Fragment of Aquila's version of the Old Testament. Prolegomenon by Judah Goldin. New York, Ktav Publ. House, 1969 (first publ. 1897). XX + 192 S. 2 Taf.; 56 + VIII + 183 S. \$ 14.96. – CHARLES FOX BURNEY, *The Book of Judges with Introduction and Notes, and Notes on the Hebrew Text of the Books of Kings with an Introduction and Appendix.* (Two volumes in One.) Prolegomenon by W. F. Albright. New York, Ktav Publ. House, 1970 (first publ. 1918, 1903). 38 + CXXVIII + 528 S., 5 maps, 6 plates; XLVIII + 384 S. \$ 19.95. – SAMUEL ROLLES DRIVER & ADOLF NEUBAUER, *The Fifty-Third Chapter of Isaiah according to the Jewish Interpreters.* 1. Texts ed. from printed Books and MSS. by A. Neubauer. 2. Translation by S. R. Driver & A. Neubauer. Introduction to the Translation by E. B. Pusey. Prolegomenon by Raphael Loewe. New York, Ktav Publ. House, 1969 (first publ. 1876, 1877). XXIV + 402 S. + 172 S.; 38 + LXXVI + 574 S. \$ 22.50.

einer guten Zahl von vorexilischen und exilischen Psalmen und geht im Ansatz der nachexilischen Psalmen nicht über die Zeit Alexander des Großen hinunter. Folgerungen, die durch die Funde von Qumran, z. T. wenigstens, eine Bestätigung gefunden haben.

Gewiß wird heute niemand, welche Stellung er auch in den zur Zeit diskutierten Fragen der Psalmenforschung einnimmt, den Methoden und Schlüssen Buttenwiesers einfach folgen können und wollen. Aber der Neudruck eines Werkes ist immer ein Stück Wissenschaftsgeschichte. Er bedeutet nicht, daß man ihr einfach zustimmt, das wäre unlebendige Repristination; sondern will die Fragen, die gestellt, die Antworten, die gefunden wurden, noch einmal lebendig machen, weil man sie hören und durchdenken muß, wenn man nicht seine eigene Fragestellung verabsolutieren und damit zuletzt die geschichtliche Wirklichkeit einengen und verzeichnen will.

So darf man dem Verlag und dem Herausgeber für diesen Neudruck danken. Ein besonderer Dank gebührt aber Nahum M. Sarna für seine Prolegomena, die in kurzer, aber einprägsamer Weise die geschichtliche Entwicklung des Problems schildert, liebevoll und doch objektiv die Stellung Buttenwiesers darin skizziert und eine Reihe wohl abgewogener, beachtenswerter Fragen und Überlegungen zur exegetischen Weiterarbeit an den Psalmen gestellt haben.

Hans-Joachim Stoebe, Basel

ROBERT BRUNNER (Hrsg.), *Gesetz und Gnade im Alten Testament und im jüdischen Denken*. (Sonderdruck der Zeitschrift *Judaica*.) Zürich, Zwingli Verlag, 1969. 176 S. Fr. 15.–.

Was bedeutet die Thora im Leben und Denken der Juden? Auf diese Frage ist eine befriedigende Antwort nicht ohne immenses Studium erhältlich. Wir können uns zwar einer weitgetriebenen Erforschung des A.T.s erfreuen, wir beschäftigen uns fleißig mit der zwischentestamentlichen Literatur, mit LXX, Philo, Josephus und Qumran. Es gibt auch verhältnismäßig gute christliche Kenner der rabbinischen Literatur. Aber was wissen wir durchschnittlich von der Entwicklung der nachtalmudischen Zeit: dem philosophisch-theologischen Betrieb des jüdischen Mittelalters, der Esoterik und der Kabbalah und endlich dem modernen Judentum mit seinen vielen Verzweigungen und Strömungen seit Moses Mendelsohn bis auf den heutigen Tag? Hier müssen wir unsre jüdischen Kollegen um Rat und Leitung bitten.

Das zu besprechende Buch ist, vor allem was die talmudische Zeit betrifft, als ein wichtiger Beitrag zum jüdisch-christlichen Theologengespräch zu begrüßen. Es besteht aus drei Teilen. Herbert Schmid schreibt ein kurzes Eingangskapitel über «Gesetz und Gnade im Alten Testament», in etwa derselben begrenzten Zahl von Seiten behandelt Kurt Hruby «Gesetz und Gnade in der rabbinischen Überlieferung», während der bei weitem ausführlichste Beitrag von Johann Maier dem Thema «Gesetz und Gnade im Wandel des Gesetzesverständnisses der nachtalmudischen Zeit» (mit reichlichen Hinweisen auf in Israel erschienene Literatur in Iwrit) gewidmet ist. Gesetz und Gnade stellen im A.T. keinen Gegensatz dar, sondern die richtige Reihenfolge

ist Gnade und Gesetz, das Gesetz als Gnadengabe verstanden: so können wir Schmid's Resultat zusammenfassen. So ist es auch, wie uns die beiden anderen Autoren versichern, die ganze Geschichte hindurch geblieben. Maier spricht von der «sakramentalen Gesamtfunktion der Torah», und das scheint eine treffende Formulierung zu sein. Aber die Handhabung dieser der größten Gabe Gottes an sein erwähltes Volk hat ihre Zeiten der Krise gehabt. Vor allem problematisch wurde das Leben unter dem «Joch des Himmelreiches» nach der Entstehung des modernen Judentums. Mit den in diesem oft radikalen Umgestaltungsprozeß sich meldenden Problemen ringt noch das Weltjudentum. Zu dem, was Maier hierüber mitteilt, könnte auch auf Autoren wie H.-J. Schoeps (Paulus. Die Theologie des Apostels im Lichte der jüdischen Religionsgeschichte) und Schalom Ben-Chorin (Die Antwort des Jona; Jenseits von Orthodoxie und Liberalismus) hingewiesen werden.

Mordecai M. Kaplan, der Gründer des Rekonstruktionismus, den Maier unter den Vertretern des heutigen Judentums zuletzt anführt, hat gesagt: «There can be nothing more paradoxical than a Torah-less Judaism.» Wir können auch sagen: «Ohne Torah kein Judentum.» Die Wahrheit dieses Satzes ist in dem hier kurz besprochenen Buch überzeugend demonstriert. Wie schon bemerkt wurde: das Buch ist sehr empfehlenswert.

Gösta Lindeskog, Åbo, Finnland

R. J. McKELVEY, *The New Temple. The Church in the New Testament.* = Oxford Theological Monographs, 3. London, Oxford University Press, 1969. XIX + 238 S. Sh. 42/-.

Das im Neuen Testament in vielen Varianten erscheinende Bild von der Kirche als dem neuen Tempel hat in der neueren Forschung unter verschiedenen Gesichtspunkten Beachtung gefunden. Einmal wurde von verschiedenen Forschern (Y. Congar, P. Minear, J. Pfammatter) darauf hingewiesen, daß es sich hier um einen für die urchristliche Ekklesiologie zentralen Topos handelt. Zweitens bedarf der komplexe religionsgeschichtliche Hintergrund der Überprüfung: nicht nur alttestamentliche und hellenistische (Ph. Vielhauer), sondern auch apokalyptische und qumranische Motive (O. Betz, B. Gärtner) scheinen hier zu konvergieren. Drittens schließlich wäre die Klärung der historischen und traditionsgeschichtlichen Zusammenhänge, in denen das Tempelbild steht, eine wichtige, bislang kaum hinlänglich in Angriff genommene Aufgabe.

Leider muß gesagt werden, daß die vorliegende aus einer Dissertation an der Universität Oxford erwachsene Arbeit keinen der genannten Gesichtspunkte über die bisherigen Forschungsergebnisse hinaus fördert. Was sie bietet, ist eine knapp und flüssig geschriebene Zusammenstellung und erste Sichtung des Materials. Am überzeugendsten sind die einleitenden Kapitel, die sich mit dem religionsgeschichtlichen Hintergrund befassen, ausgefallen: McKelvey geht hier den Beziehungen zwischen der apokalyptischen Vorstellung vom himmlisch präexistenten Tempel der Heilszeit und der platonischen Archetypenlehre nach und arbeitet gleichzeitig die entscheidende Differenz heraus, die darin besteht, daß für das Judentum der irdische Tempel

nicht nur Kopie des himmlischen Heiligtums, sondern, nicht anders als jenes, Ort der realen Gegenwart Gottes war. Er zeigt ferner, daß das Verständnis des Tempels in Jesu unmittelbarer Umwelt von zwei widersprüchlichen Faktoren geprägt war: der Tendenz zur Spiritualisierung des Kultus einerseits und der Hoffnung auf eine Restauration des jerusalemischen Kultus andererseits.

Der eigentlich neutestamentliche Teil ist durch den unkritischen Biblizismus des Verfassers belastet. Nicht nur, daß er die Darstellung des Markusevangeliums von Jesu Verhalten gegenüber dem Tempel kritiklos als historische Quelle benutzt – er geht auch mit entwaffnender Selbstverständlichkeit davon aus, daß die Apostelgeschichte und das Johannesevangelium als Zwischenglieder zwischen der «Einführung des Gedankens von der Kirche als dem neuen Tempel in den synoptischen Evangelien und der voll entwickelten Behandlung dieses Gegenstandes in den (paulinischen) Episteln in Anspruch genommen werden können» (S. 75). Als ob traditionsgeschichtlich die Dinge nicht genau umgekehrt lägen! Überhaupt kommt es statt zu kritischer Differenzierung der verschiedenen Schichten des Neuen Testaments ständig zu methodisch ungesteuerten Harmonisierungen. Hierfür nur zwei Beispiele: Es geht schwerlich an, wie das der Verfasser tut, Joh. 2, 16 und 4, 23 zu einem einzigen Zitat zu kombinieren (S. 78), um von da aus zu folgern, die johanneische Tempelreinigungssperikope spreche von dem neuen Gottesdienst der Kirche als des Leibes Christi. Eine unharmonistische Analyse von Joh. 2 hätte m. E. vielmehr zu dem Ergebnis führen müssen, daß hier die ekklesiologische Motivation, anders als in 4, 23, völlig in den Hintergrund tritt. Nicht minder problematisch ist es, wenn McKelvey 1. Petr. 2, 4–10 von der traditionsgeschichtlich nicht hinterfragten Voraussetzung her behandelt, daß es sich hier ebenfalls um eine Ausformung des Bildes von der Kirche als dem Tempel Gottes handle. Denn angesichts der Tatsache, daß der Begriff *naos* hier fehlt und auch sonst im N.T. nirgends mit der von Ps. 118, 22; Jes. 8, 14 herkommenden *lithos*-Topik verbunden wird, liegt die Vermutung näher, daß das primäre Bild hier das des Hausbaues und des Wachstums ist und daß es erst sekundär mit der Tempel-Topik fusioniert worden ist.

Angesichts solcher Harmonistik wirkt es doppelt unbegründet, wenn der Verfasser selbst im Schlußteil für eine scharfe Unterscheidung zwischen dem Tempel-Bild und der Bau-Topik plädiert und auf sie sein theologisches Ergebnis stellt: Wenn das Neue Testament die Stellung Christi in der Kirche und die Beziehung der Christen zu ihm darstellen wolle, benutze es das Bild vom Bau, während das Bild vom Tempel ausschließlich theozentrisch ausgerichtet sei, indem es lediglich den Bezug der Kirche zu Gott und das Wohnen seines Geistes in ihr zum Ausdruck bringe und nichts von einer Bindung der Kirche an Christus erkennen lasse (S. 180f.). Die enge Affinität beider Bildreihen – wie immer man sie auch traditionsgeschichtlich herleiten möge – spricht jedoch gegen die Möglichkeit einer solchen Differenzierung (vgl. z. B., neben 1. Petr. 2, Eph. 2, 20f. sowie den Übergang von 1. Kor. 3, 10–15 zu 16f.).

Jürgen Roloff, Hamburg

PAUL S. MINEAR, *I Saw a New Earth. An Introduction to the Visions of the Apocalypse*. Washington/Cleveland, Corpus-Books, 1968. XXVI + 385 S. \$ 10.-.

An Kommentaren über die Johannesoffenbarung fehlt es heutzutage nicht, und weitere sind zu erwarten. Konnte noch 1951 C. H. Dodd schreiben: «In seiner Auffassung vom Wesen Gottes und in seinem Verhalten gegenüber dem Menschen fällt das Buch nicht nur unter das Niveau der Lehre Jesu, sondern auch unter dasjenige der besten Teile des Alten Testaments» (S. VIII), so setzt sich heute eine gerechtere Würdigung durch. Die umfangreiche Bibliographie am Schluß des obgenannten Werkes beweist, daß die englischsprachigen Auslegungen besonders zahlreich sind. Darunter kennt man aus früherer Zeit vor allem diejenigen von Swete, Beckwith und Charles, und die neuere, 1966 erschienene von G. B. Caird. Aber auch die gründliche und originelle Auslegung von Paul Minear (Neutestamentler an der Yale University; eine Zeitlang Vorsitzender der Faith and Order-Abteilung des Weltkirchenrates) verdient Beachtung.

Wohl läßt sich Minear auf verschiedene Fragen, welche die meisten Exegeten bewegen, wenig ein. Er notiert zwar in einem Anhang die biblischen und einige «apokalyptische» Referenzen, kümmert sich aber nicht um die vielfältigen Quellen- und Redaktionsprobleme. Er vermeidet es, sich von den klassischen Deutungsproblemen hypnotisieren zu lassen (etwa den «Engeln der Gemeinden» in 1, 20; den 24 Ältesten in 4, 4 und den 4 Lebewesen in 4, 6; dem ersten Reiter auf weißem Pferd in 6, 2; der «Sonnenfrau» in 12, 1ff.; dem Antichristen in 13, 1 und seiner Merkmahl 666 in 13, 8; usw. bis zum Millennium in 20, 4ff.). Da und dort scheint er allzu rasch diese Einzelfragen zu behandeln. Wichtig ist ihm die Apokalypse als Ganzes: «Der Prophet... plante das ganze Dokument als eine einzige Einheit, und es war dazu bestimmt, als Einheit im christlichen Anbetungsgottesdienst angehört zu werden», lesen wir schon auf S. 5, nachdem bereits im Vorwort (S. XXIV) Johannes ebensowohl als «literarischer Künstler wie als Theologe» gerühmt worden ist.

Demzufolge erkennt Minear in der Apokalypse eine klare Struktur. Nach der dreigeteilten Einleitung, 1, 1–8, und vor dem ebenfalls dreigliederten Schluß, 22, 9–21, unterscheidet er 6 Visionszyklen: 1, 9–3; 4–8, 1; 8, 2–11, 18; 11, 19–15, 4; 15, 5–19, 10; 19, 11–22, 7 (er will also nicht überall, wie Lohmeyer u. a., eine Siebenerstruktur forcieren). Außerdem versteht er es meisterhaft, Querverbindungen durch alle Motivreihen hindurchzuziehen. Auf sympathische Art läßt er verschiedenes offen und weist auf die Möglichkeiten des Weiterforschens (mit Angabe der einschlägigen Literatur) hin.

Die originelle Hauptthese ist, kurzgefaßt, folgende: Es handelt sich im ganzen Buch um den gleichen innerkirchlichen Kampf zwischen treuen und «falschen» Christen bzw. deren Lehren. Was er von der abschließenden Vision (neuer Himmel und neue Erde) schreibt, gilt grundsätzlich für alle Visionen: «Sie schreibt einfach das groß, was in jedem der Sendschreiben an die asiatischen Gemeinden klein geschrieben worden ist» (S. 189).

Damit tritt Minear der in den meisten Kommentaren angenommenen

«zeitgeschichtlichen» Auffassung entgegen, der Hauptkampf der Johannesoffenbarung gelte Rom bzw. dem römischen Kaiserkult.¹ Es ist Minear ein leichtes, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, welche der «zeitgeschichtlichen» Deutung anhaften (besonders in der Exegese von 17, 10ff.: bezieht sich 666 auf Nero, wie kann die Apokalypse unter Domitian verfaßt worden sein? usw.). Es gelingt ihm aber nicht, seine eigene These überzeugend zu gestalten, wie sehr er betont, der Hauptkampf sei derjenige zwischen Gott und Satan, zwischen der alten und der neuen Welt (S. 192), und dieser werde vornehmlich in der Kirche ausgefochten; die Frage, ob Treue oder Untreue gegenüber Christus, stelle sich bei den Christen und nicht beim damaligen römischen Staat.

Obschon dies kaum üblich ist, hat im ersten Vorwort Myles M. Bourke, Präsident der katholischen Bibel-Assoziation, bei aller Anerkennung der Arbeit Minears seine Bedenken gegenüber einer solchen Auffassung bekundet: wird von Märtyrern gesprochen, so «kann das doch schwerlich bedeuten, daß sie durch ungläubige Christengenossen ermordet wurden» (S. XI). Wir werden uns dieser Kritik anschließen und auch die «präsentische Eschatologie» Minears mit Fragezeichen versehen, von andern Einwänden abgesehen. Aber auch wenn wir ihm nicht ohne weiteres folgen, sind wir ihm dafür dankbar, daß er durch seine eigenwillige Exegese die allzuoft festgefahrene Diskussion um die Deutung der Apokalypse aufgelockert und neu belebt hat.

Charles Brütisch †, Bern

JOHN BOWKER, *The Targums and Rabbinic Literature. An Introduction to Jewish Interpretations of Scripture*. Cambridge, University Press, 1969. XXI + 379 S. Sh. 75.—.

Die Entdeckung eines bisher nur aus Fragmenten bekannten vollständigen palästinischen Targums zum Pentateuch durch Diez Macho in Rom (Ms. Neofiti I der Vatikanischen Bibliothek) in den Jahren 1949–56 hat schon lange ihre Kreise gezogen. Aber erst jetzt, nachdem zum mindesten der erste Band, die Genesis enthaltend, mit ausführlicher Einleitung (136 S.), dem aramäischen Text und seiner spanischen, französischen und englischen Übersetzung erschienen ist (Madrid und Barcelona 1968), kann die Forschung daran recht beginnen. Sie wird vielfältig genug sein und dabei vor allem auch die Arbeit am Neuen Testament befruchten, wie die ersten Schritte in dieser Richtung durch Diez Macho selbst (1959), R. Le Déaut (1963), M. McNamara (1966) und P. Nickels (Bibliographie zum Thema, 1967) bereits erkennen lassen.

¹ Th. Mommsen, *Römische Geschichte*, 5 (1885), S. 521, betrachtete sie als ausgesprochene Kampfschrift gegen die göttliche Verehrung des Caesars; E. Stauffer, *Christus und die Caesaren* (51960), S. 192, sah in ihr «die Antwort des himmlischen Christus auf die Kampfansage des Kaisers Domitian»; selbst E. Lohmeyer, *Die Offenbarung des Johannes* (21953), der gegen die «zeitgeschichtliche» Interpretation war, sah Rom in Off. 17.

An diesem Wendepunkt aramaistischer Forschung erscheint es notwendig, auch denen, die nicht gerade Spezialisten auf dem Gebiet rabbinischer Gedankenwelt und Literatur sind, für die aber beides nun besondere Wichtigkeit bekommt, zuverlässige Handreichungen zu schaffen. Schon 1966 erschien im Rahmen der Schriften des Istituto Biblico in Rom der erste Teil einer Einführung in die targumische Literatur (181 S.) von R. Le Déaut für die französisch sprechende Welt (fehlt in der Bibliographie bei Bowker). Für die englisch sprechende will das vorliegende Werk von J. Bowker in etwa den gleichen Dienst tun.

Es beginnt mit einem Vorspann von 21 Seiten, der u. a. eine Liste der Abkürzungen enthält (hier fehlt: S.P.C.K. = Society for Promoting Christian Knowledge).

In dem folgenden ersten Teil bringt der Verfasser unter dem Titel *Introduction: The Background of the Targums* in vier Abschnitten (*Translation and Interpretation, Pre-Rabbinic Literature, Non-Rabbinic Literature, Classical Rabbinic Literature*) Ausführungen über Entstehung und Entwicklung jüdischer Exegese, bewegt von der Absicht, in einfacher und handlicher Form in das gesamte Material einzuführen. Natürlich wird hier H. L. Stracks Einleitung in Talmud und Midrasch (1921⁵; englische Übersetzung 1931/59) bis zu einem gewissen Grade vorausgesetzt, aber im Blick auf seither erschienene Literatur, die Qumran-Funde und das neuentdeckte Targum nicht nur weitergeführt, sondern gerade im Blick auf die Targume, die Strack nicht berücksichtigte, erschöpfend und geschickt ergänzt.

Ein umfangreicher, die Bedeutung der Targum-Forschung am Objekt aufweisender zweiter Hauptteil (S. 93–301) ist der Übersetzung ausgewählter Kapitel der Genesis in der Wiedergabe des Targum Pseudo-Jonathan gewidmet. Warum gerade dieses Targum gewählt wurde, sei mit seiner Charakterisierung durch Diez Macho (l. c. S. 60*) verdeutlicht: «El PsJ es un targum palestino menos vigilado, menos censurado; probablemente es texto no liturgico o non tan usado en la sinagoga. De ahí que en el PsJ sean más frecuentes que en Neofiti I los pasajes discrepantes de la exégesis o halaka tradicional.» Dabei werden, außer N., alle übrigen Targume und Fragmente textlich verglichen und der ganze Stoff in einem höchst aufschlußreichen Kommentar auf Herkunft und Verbreitung hin untersucht.

Es folgt eine Reihe von Anhängen: Zunächst eine Übersetzung der wichtigsten auf die Genesis bezogenen Abschnitte aus Pseudo-Philos Biblischen Altertümern. Hier ist dem Verfasser die deutsche Übertragung des gesamten Textes durch P. Rießler, *Altjüdisches Schrifttum* (1928), entgangen (fehlt in der Bibliographie), vor allem aber auch so interessante Stücke wie z. B. 16, 2 Zion als Stätte des Brudermordes Kains, 60, 2 die Schöpfung durch Zusammenziehung (*šimšum*), 60, 2 + 3 die Erschaffung der bösen Geister. – Anhang II bringt eine ausführliche Darstellung der sieben bzw. dreizehn hermeneutischen Regeln rabbinischer Biblexegese (die sich freilich auch bei Strack findet), Anhang III die von den Rabbinen gutgeheißenen Textabweichungen vom Mas.-Text in der Pentateuchübersetzung der LXX, Anhang IV die von den Masoreten mit Punkten versehenen Wörter in der Genesis, Anhang V eine alphabetische Aufzählung der Mischnatraktate, Anhang VI

die Generationen der Rabbinen nach der Jewish Encyclopedia und der Rabbinischen Anthologie von Montefiore & Loewe (1938). Unbegreiflicherweise fehlt hier wie in der Bibliographie P. Billerbeck, Kommentar, 6 (1961), Verzeichnis der Schriftgelehrten. Anhang VII enthält eine Zusammenstellung der Cairoer Geniza-Fragmente nach P. Kahle, Masoreten des Westens II, 2.

Zum Schluß folgen eine ausführliche Bibliographie und sieben sorgfältig gearbeitete Indizes aller Art als willkommener Schlüssel zum ganzen Werk. Ein besonders dankenswertes Unternehmen ist die Bibliographie. Leider fehlen eine Reihe deutscher Standardwerke zum Thema, wie z. B. Dubnow, Geschichte des jüdischen Volkes, Schlatter, Geschichte Israels, die Gießener Mischna, F. Maaß' Arbeit zur Formgeschichte der Mischna, die Neuausgabe des Jüdischen Krieges von Josephus durch Bauernfeind und Michel, zu S. 5¹ des Textes auch Michael Guttman's wichtiges Werk über das Judentum und seine Umwelt nach den talmudisch-rabbinischen Quellen, um hier nur einiges zu nennen.

Ein paar Versehen seien für eine Neuauflage angefügt: S. 185^e fehlt Stellenangabe des Zitates Jub. 15, 31 – S. 195 Z. 9 v. u. statt Barn. VIII, 9 1. IX, 8. Eine Identifizierung Jesu mit Elieser findet sich weder bei Barnabas noch bei Clemens. Die christliche Deutung der Zahl 318 (Gen. 14, 14) mit Hilfe von Gematria auf den gekreuzigten Jesus ist bei beiden anders motiviert. – S. 212 zu v. 17 1. Jerem. XI, 15 (vgl. S. 213^c) – S. 230 Z. 14 v. u. 1. Gen. II, 7. – S. 268 v. 17_b 1. statt Jacob Joab. – S. 276 Z. 3 v. o. 1. Gen. III, 21. – S. 290 zu Gen. XLIX, 5 ist die Übersetzung des LXX-Zitates richtigzustellen, vgl. auch BHK z. St. – S. 319^g fehlt die Stellenangabe Gen. 17, 17. – S. 313^a 1. statt Josua Richter. – S. 319^a 1. Lev. XI, 5 + 6: Doch sind schon in der zitierten Talmudstelle zur LXX die griechischen Bezeichnungen der Tiere in den beiden vv. verwechselt.

Das alles aber mag zeigen, wie fördernd und anregend das vorliegende Werk ist. Die umfassende Kenntnis des auf diesem nicht eben leicht zugänglichen Gebiet bestens ausgewiesenen Verfassers (vgl. Diez Macho I. c. 99*–106*) kann man nur rühmen. Äußere Ausstattung und Druck des Buches repräsentieren gute englische Tradition. Möge es dazu helfen, daß auch die deutsche Forschung nach Paul Kahles Tod sich hier wieder kräftiger einschaltet!

Erich Groß, Mainz

HERMANN JOSEF VOGT, *Coetus Sanctorum. Der Kirchenbegriff des Novatian und die Geschichte seiner Sonderkirche.* = Theophaneia. Beitr. zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums, 20. Bonn, Peter Hanstein Verl., 1968. 307 S. DM 48.–.

Die Bonner katholisch-theologische Dissertation aus der Schule von K. Baus will durch eine Untersuchung von Novatians Kirchenbegriff die Motive aufdecken, die diesen zu seinem Rigorismus in der Bußfrage und zur Trennung von der Großkirche geführt haben. Ein zweiter Teil des Buches bietet eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der novatianischen Kirche.

Der erste Abschnitt der Arbeit behandelt die Biographie Novatians und die äußere Vorgeschichte des Schismas von 251 (S. 17–56). Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß Novatian nicht aus persönlichen Gründen mit Cornelius gebrochen habe, sondern weil er durch dessen milde Behandlung der lapsi die Heiligkeit der Kirche gefährdet sah (S. 56). Diese Erklärung ist möglich, sie läßt sich allerdings nicht endgültig beweisen.

Als zweiter Abschnitt folgt eine gründliche systematische Darstellung der Ekklesiologie Novatians nach den Schriften *De trinitate*, *De cibis Iudaicis*, *De bono pudicitiae*, *De spectaculis* und *Cypr. Ep. 30. 36* (S. 57–138). In der starken stoischen Prägung seines Denkens und im Fehlen eines Bekehrungserlebnisses und eigener Sündenerfahrung findet der Verfasser die Ursachen dafür, daß Novatian keinen echten Sündenbegriff und keine echte Soteriologie entwickelt habe und deshalb auch die Kirche nicht als heilsvermittelnde Institution habe verstehen können (S. 136–138. 105–107). Novatian vertrete das Ideal der reinen, jungfräulichen Kirche (S. 94ff.), die ihre Heiligkeit durch die Absonderung von den Sündern bewahren müsse; Büßer haben in ihr keinen Platz. Nachdem er zunächst bereit gewesen war, büßenden Verleugnern in Todesgefahr die Rekonziliation zu gewähren (*Cypr. Ep. 30, 8*), sei Novatian um 250/51, von seinen schon früher erkennbaren rigoristischen Anschauungen ausgehend, zu einer innerlich konsequenten verschärften Lösung des Problems gelangt und habe fortan jede Vergebung von Todsünden abgelehnt (S. 117. 121. 165ff.). Der große Mangel dieser Darstellung liegt darin, daß der Verfasser es unterläßt, Novatians Vorstellungen von der Kirche im strengen Sinne geschichtlich, im Gesamtzusammenhang der Wandlungen des Kirchenbegriffes seit dem Urchristentum, zu interpretieren. So wird nicht wirklich klar, wie weit in Novatians Kirchenverständnis ältere Traditionen weiterleben, wo sie verkürzt und umgebogen sind und an welchen Stellen außerchristliche Vorstellungen einwirken. Weder die psychologische Deutung von Novatians Ekklesiologie befriedigt (kann man aus einem angeblich fehlenden Bekehrungserlebnis so weitreichende theologische Folgerungen ziehen?), noch sind die sicher nicht neutralen stoischen Einflüsse bestimmt genug erfaßt; der Verfasser bleibt über ihr Ausmaß selbst im Zweifel (S. 138).

In dem dritten Abschnitt über «Novatians Sonderlehren und Praxis» (S. 139–182) vertritt der Verfasser die Auffassung, daß Novatian nicht nur die kirchliche Vergebung aller Todsünden abgelehnt, sondern auch ihre Vergebung durch Gott verneint habe. Daß Novatian sofort sämtliche Todsünder – nicht nur die Abgefallenen – ausgeschlossen habe, hat der Verfasser wahrscheinlich gemacht: *Cypr. Ex. 55, 26* beweist nicht unbedingt, daß Novatian Ehebrecher milder behandelt habe, und *De pud. 6* scheint dies auszuschließen (S. 140–142). Die These hingegen, daß Novatian auch die göttliche Vergebung bestritten habe, hat der Verfasser m. E. nicht überzeugend bewiesen. Ein eigenes Zeugnis Novatians aus der Zeit nach Ausbruch des Schismas gibt es zu dieser Frage nicht. Die Belege, die der Verfasser in der Polemik Cyprians (besonders *Ep. 55*) finden will (S. 142ff.), wären aber nur unter der Voraussetzung schlüssig, daß Novatian wie Cyprian die kirchliche Rekonziliation als unbedingte Voraussetzung der göttlichen Vergebung angesehen hätte –

eben dies hat Novatian jedoch nicht gelehrt (vgl. S. 120). Es ist deshalb nur eine Folgerung Cyprians, daß Novatian durch die Verweigerung der pax die Büßer um die Frucht ihrer Anstrengungen bringe (vgl. Ep. 55, 28f.). Auch die in der pseudo-cyprianischen Schrift *Ad Novatianum* 13 Novatian in den Mund gelegte Behauptung, quod paenitentia lapsorum vana nec possit eis proficere ad salutem, muß nicht mehr sein als eine polemische Konsequenzmacherei aus der novatianischen Weigerung, Büßer wieder aufzunehmen. Ebenso wenig beweist die Tatsache, daß sich Novatian auf Matth. 10, 33 berief (*Ad Nov.* 7), die These des Verfassers, denn auch Cyprian führt die Stelle an, und zwar um den Ernst der Bußforderung zu unterstreichen (Ep. 16, 2; 59, 12). Auch das Zeugnis des Dionys von Alexandrien (bei Euseb, *Hist.* VII, 8) ist nicht durchschlagend. So dürfte die herkömmliche Auffassung, daß Novatian die Vergebung Gottes nicht für grundsätzlich unmöglich erklärt habe, nach wie vor der Wirklichkeit am nächsten kommen. Die Feststellung des Verfassers, daß Cyprian «die alte katholische Überzeugung, daß alle Sünden durch entsprechende Buße getilgt werden können» vertreten habe, Novatian also nicht auf ältere Vorstellungen zurückgegriffen haben könne (S. 164f.), ist in dieser einfachen Form unhistorisch. Wie kompliziert die Dinge in Wirklichkeit lagen, zeigt etwa die Darstellung H. v. Campenhausens.¹ Hingegen vertritt der Verfasser wohl mit Recht die Auffassung, daß Novatian übertretende Katholiken nicht wiedergetauft habe (S. 168–178).

In vier weiteren Abschnitten, die über ein Drittel des Buches ausmachen, schildert der Verfasser die Geschichte der novatianischen Kirche bis zu ihrem Ausgang und ihre literarische Bekämpfung. Entscheidende neue historische Gesichtspunkte werden, soweit ich sehe, in dieser stoffreichen Übersicht nicht geboten.²

Die Stärke des Buches liegt in der umfassenden Darbietung und gründlichen Verarbeitung des Quellenmaterials. Die Darstellung, die der Verfasser vom Kirchenbegriff Novatians und von seiner Stellung zur Bußfrage gibt, vermag freilich in entscheidenden Punkten nicht zu überzeugen; doch könnte sie mit ihren zugespitzten Thesen als eine fruchtbare Herausforderung zu weiterer Arbeit an Novatian wirken.

Gerhard May, München

DIETHELM HEUSCHEN, *Reformation, Schmalkaldischer Bund und Österreich in ihrer Bedeutung für die Finanzen der Stadt Konstanz 1499–1648*. = *Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte*, hrsg. v. E. Fabian, 36. Tübingen, Osiandersche Buchhandlung, & Basel, Basileia-Verlag, 1969. 271 S. DM 27.50.

Der rechts- und theologiegeschichtliche Aspekt der Übernahme und Verwaltung des Kirchengutes durch die protestantische Obrigkeit ist oft be-

¹ H. v. Campenhausen, *Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten* (1963), S. 264ff., über die Buße im Abendland.

² Der S. 248ff. besprochene sogenannte Kanon VII von Konstantinopel ist nach E. Schwartz, *Ges. Schriften*, 4 (1960), S. 165f., ein Exzerpt aus einem Brief des Theophanios von Philadelphia an Nestorius.

arbeitet worden. Es fehlen aber genaue Untersuchungen darüber, wie dieser Vorgang das Finanzwesen der Städte und Territorien beeinflusste. Schon deswegen ist begrüßenswert, daß sich Heuschen gerade dieser Seite des Problems für die Stadt Konstanz angenommen hat, deren Reformationsgeschichte durch die Arbeiten von Moeller, Fabian, Buck und Rublack seit einigen Jahren wachsendes Interesse gefunden hat. Auf ihre Ergebnisse greift der Verfasser zurück, wo er in gebotener Kürze auf den historischen und theologischen Hintergrund eingeht.

Zwar thematisiert Heuschen den Zeitraum von 1499–1648, doch liegt der Schwerpunkt zweifellos auf den drei Kapiteln, in denen er Übernahme und Verwaltung des Kirchengutes, die Bedeutung des Schmalkaldischen Bundes und Krieges und den anschließenden Übergang an Österreich behandelt. Demgegenüber kommt den beiden ersten Kapiteln nur einführende Bedeutung zu. Hier wird die wirtschaftliche Lage der Stadt, ihre Finanzverwaltung und -verfassung im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts dargelegt, vor allem aber herausgearbeitet, daß erst die nach dem Schirmvertrag mit Österreich fließenden Schirm- und Schadensgelder die Stadt bis zum Beginn der Reformation schuldenfrei und damit politisch und religionspolitisch handlungsfähig machten. Im Blick auf die Thematik des Hauptteils hätte schon hier eingehender und klarer die vorreformatorische Kirchenpflege behandelt werden können. Der später folgende dreiseitige Kurzbericht darüber läßt nämlich manche Frage offen. Das letzte Kapitel – eigentlich nur ein Anhang – zeigt sehr summarisch, wie es dem Rat trotz hoher Kriegsfolgekosten, Türkensteuern und der Umwandlung der früheren Handels- in eine Ackerbürgerstadt gelang, durch Erschließung neuer Einnahmequellen die vollkommen zerrütteten Finanzen zu sanieren. So gut zahlte sich politische Kirchhofstille aus, daß selbst der 30-jährige Krieg, den Konstanz vor allem 1532–1535 finanziell zu spüren bekam, daran nichts grundlegend änderte.

Heuschen verzichtet im Hauptteil und sonst darauf, seine Darstellung in einen weiteren historischen Kontext einzuordnen. Seine Ergebnisse aber zeigen, daß die Konstanzer Entwicklung keinesfalls paradigmatisch für andere Städte stehen kann. So gelang es der Stadt nie, das Kirchengut ganz in ihre Hand zu bekommen. Der Einfluß des Bischofs verhinderte die Auslieferung der Güter jenseits des Sees. Einnahmen aus dem Thurgau erhielt man nur in den Jahren 1528–1532, in denen das Bündnis mit Zürich lief und die Reformation auch in diesem Gebiet Fortschritte machte. Selbst von den Gütern in der Stadt, auf die man beschränkt wurde, konnte manches heimlich weggeschafft werden, und nicht wenig wurde – anders als in lutherischen Städten – an die Stifterfamilien zurückgegeben. Auch für die Verwaltung der Kirchengüter ist Konstanz nicht typisch, da die Drohung der Rechenschaftsablage nur eine langsame Vereinigung der Kirchenpflegschaften in drei Etappen erlaubte und eine Verbindung mit dem städtischen Haushalt nie stattfand. Die Verdrängung der Oberpfleger durch die Rechenherren und der Versuch, die Kirchengüter auf Umwegen dem städtischen Almosen einzugliedern, zeigt aber, daß der Schmalkaldische Krieg eine Entwicklung abschnitt, die letzten Endes eine gesonderte Kirchenpflege aufgehoben hätte.

Daß der Rat sich am Kirchengut nicht bereicherte, läßt Heuschen's Arbeit klar erkennen. Der größte Teil wurde für Besoldung von Pfarrern und Lehrern, für Stipendien und Erhaltung des Kapitals ausgegeben. Dagegen griff man zur Abwendung von Teuerung, zur Investition in den Leinwandhandel und vor allem zur Bestreitung der hohen Verteidigungskosten nach und nach auf die Gelder zurück, die aus der Einschmelzung der Kirchenschätze stammten. Diese Ausgaben gingen häufig nicht den üblichen Rechnungsweg, ein Zeichen, daß man sich der Problematik dieser Verwendung durchaus bewußt war. Der Schmalkaldische Krieg und die Niederlage des Bundes ruinierten die ohnehin nicht günstigen Stadtfinanzen vollends. Außer der Strafsumme an den Kaiser, den Forderungen des Königs und seiner Verwaltung, den Ersatzansprüchen der Bundesgegner und den Forderungen des früheren Bundes drohte nun auch die Restitution der gesamten Kirchengüter. Die evangelische Reichsstadt wäre dem niemals gewachsen gewesen. Erst der Übergang an Österreich und der daraus resultierende Interessenkonflikt des Österreichers mit den übrigen fordernden Parteien führte zur Minderung der Kriegsfolgelasten, die dennoch erst 1569 beseitigt waren.

So eingehend Heuschen diese Entwicklungen unter beinahe ausschließlicher Benutzung archivalischen Materials schildert – er kommt doch zu keiner befriedigenden Antwort auf die Frage der Bedeutung der Reformation für die Finanzen der Stadt. Es ist eine schlechte Ambivalenz und bestätigt nur bekannte Klischees, wenn aufgrund zweier Predigtäußerungen Zwicks behauptet wird, die Reformation habe durch Vorordnung des Seelenheils einerseits den wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt behindert, andererseits mit dem syllogismus practicus das kapitalistische Denken gefördert. Vielleicht wäre eine differenziertere Antwort nur dann möglich gewesen, wenn man den ordentlichen Stadthaushalt stärker beachtet und vor allem andersartige Quellen berücksichtigt hätte. Das Abkürzungsregister hätte man sich ausführlicher und daneben ein Sachregister mit Glossar gewünscht, da Heuschen, wie es leicht passiert, Ausdrücke des 16. Jahrhunderts übernimmt. Doch sollen diese Bemerkungen den Wert einer Arbeit nicht schmälern, der man nachfolgende Untersuchungen für andere Gebiete wünschen möchte, so daß der Zusammenhang von religiöser Stellungnahme und politischer Option mit den wirtschaftlichen Grundlagen stärker beachtet werden müßte, als es in der Kirchengeschichte normalerweise geschieht.

Gottfried Seebaß, Erlangen

PAUL WATZLAWICK, JANET H. BEAVIN & DON D. JACKSON, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Deutsche Neubearbeitung der amerikanischen Fassung von P. Watzlawick. Bern, Verlag Hans Huber, 1969. 271 S. Fr. 29.–.

Die Verfasser betreten Neuland der Forschung, indem sie die noch junge Kommunikationswissenschaft auf zwischenmenschliche Kommunikation anwenden und mit ihrer Hilfe seelische Störungen beschreiben. Der Leser wird in die begrifflichen Grundlagen eingeführt und lernt den Unterschied zwischen

symmetrischer und komplementärer und den zwischen digitaler und analoger Kommunikation kennen. Eindrücklich wird demonstriert, daß es für den Menschen unmöglich ist, nicht zu kommunizieren und daß zwischenmenschliche Interaktionen erst verständlich werden, wenn man sie als System mit Regulierungsmechanismen beschreibt. Analysen von Tonbandaufzeichnungen von Gesprächen mit Patienten und Interpretationen von Stellen aus Edward Albees «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?» zeigen, wie Kommunikationsformen gestört verlaufen. Mit diesen Denkmodellen wird es möglich, die Schizophrenie nicht als intrapsychische Störung, als Ich-Schwäche, Überschwemmung des Bewußtseins durch Primärprozesse u. a., sondern als pathologische Kommunikation zu begreifen. In einer Doppelbindung, in der eine Person einer andern unbedingt vertraut und unbedingt auf sie angewiesen ist, bekommt der Abhängige eine paradoxe Handlungsaufforderung, durch deren Befolgung die Bindung aufgelöst und durch deren Mißachtung sie bestätigt wird. Darauf reagiert er mit einer seelischen Störung. Mit dieser Theorie unterscheiden sich die Verfasser von der Verhaltenstherapie, die bloß durch Umlernen Symptome zum Verschwinden bringen will und nicht danach fragt, welche Bedeutung das Symptom für den zwischenmenschlichen Bereich hat.

Die Verfasser benützen dieselben Paradoxien in ihrer Therapie. Zwischen Therapeut und Patient entsteht ebenfalls eine Doppelbindung. Das Verhältnis zwischen Analytiker und Patient ist hochgradig paradox. Oft hat eine «Symptomverschreibung» heilende Wirkung. Einem Patienten mit psychogenen Schmerzen erklärt der Arzt, nachdem die Doppelbindung hergestellt ist, daß seine Schmerzen unheilbar sind, aber daß er ihn lehren könne, sie zu bestimmten Tageszeiten konzentriert zu empfinden.

Paradoxe Handlungsanweisungen werden auch in Anekdoten von großen Seelsorgern der Geschichte erzählt. Die interdisziplinäre Bedeutung der von den Verfassern formulierten Theorien liegt auf der Hand. Für den Seelsorger sind sie z. B. in der Eheberatung wichtig. Mit den Einsichten aus der Kommunikationsforschung versteht er, daß in einem Ehekonflikt jeder den andern beeinflusst und daß das unheilvolle «Spiel ohne Ende», das sie spielen, nur durch Meta-Kommunikation durchbrochen werden kann. Den Theologen interessiert das Schlußkapitel über Existenzialismus und Kommunikationstheorie. Hier kommt der auch durch Experimente bestätigte Sachverhalt zur Sprache, daß der Mensch nicht in einer Welt überleben kann, die für ihn sinnlos ist. «Der Verlust oder das Fehlen eines Lebenssinns ist vielleicht der allgemeinste Nenner aller Formen von Gemütsstörungen. Schmerz, Krankheit, Verlust, Mißerfolg, Verzweiflung, Enttäuschung, Todesfurcht oder bloße Langeweile – sie alle führen zu der Überzeugung, daß das Leben sinnlos ist.» Die Verfasser suchen die Lösung des Problems im Sinne von Wittgenstein. «Wir fühlen, daß, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort... Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.»

Walter Neidhart, Basel

ERWIN RINGEL (Hrsg.), *Selbstmordverhütung*. Bern, Hans Huber, 1969. 225 S., 5 Abb., 16 Tab. Fr. 28.–.

Dieser Band informiert alle, die mit Selbstmordprophylaxe zu tun haben, über den heutigen Stand der Forschung und über die vorhandenen Hilfsmöglichkeiten für Suicid-Gefährdete. Erwin Stengel zieht Folgerungen aus der Statistik, widerlegt Fehlschlüsse aus dem vorhandenen Zahlenmaterial und diskutiert psychologische Theorien, mit denen die Selbstzerstörung erklärt wird. Erwin Ringel, der schon 1953 in einer Monographie das präsuizidale Syndrom beschrieben hat, stellt diesen Sachverhalt noch einmal dar, ergänzt durch die Ergebnisse der neuesten Forschung. Selbstmord hängt mit einer Wendung aggressiver Impulse nach innen zusammen und ist schon in der Zeit vor der Tat an Merkmalen erkennbar, die je wieder charakteristisch verschieden sind bei Neurotikern, neurotischen Reaktionen, Psychopathen, endogenen Depressionen, Altersdepressionen und beim schizophrenen Formenkreis. Ringel zeigt, wie das Ausmaß der Suicidgefahr in einem taktvollen Gespräch festzustellen ist, und bespricht therapeutische Möglichkeiten, unter denen die Bindung an den Therapeuten, das verbale Abreagieren der Aggression, die Ermutigung zu Erfolgserlebnissen und das Training zu positiver Lebensgestaltung zu nennen sind. Die Möglichkeiten, Suicide zu verhüten, über die Ringel sich eingehend verbreitet, hängen u. a. davon ab, daß die Umwelt die Ankündigungen eines Gefährdeten rechtzeitig versteht und daß sie auf die besonders gefährdeten Bevölkerungsgruppen achtet (z. B. Flüchtlinge, Alkoholiker und Süchtige, Menschen, die eine kriminelle Handlung begangen haben, Homosexuelle, unheilbar Kranke und Alte). Zu den Kontaktpersonen, die hier vor allem angesprochen sind, gehören die Ärzte, die Lehrer, die Seelsorger und die Polizei. Institutionen, die der Verhütung dienen, sind die Telephoneseelsorge, die Selbstmordverhütungsstelle und die «Crisis-Intervention-Clinic». Über die Arbeitsweise dieser Institutionen wird von verschiedenen Autoren eingehend referiert. P. Kielholz und W. Pöldinger behandeln in ihrem Beitrag aus der reichen Erfahrung der Basler Klinik die Suizidalität der Depressiven und die Möglichkeiten einer medikamentösen Behandlung. – Die Sachverhalte, über die in diesem Buch berichtet wird, sind nach meiner Meinung so wichtig, daß jeder Seelsorger darüber Bescheid wissen sollte.

Walter Neidhart, Basel

Notizen und Glossen

ZEITSCHRIFTENSCHAU

SCHWEIZ. *The Ecumenical Review* 23, 3 (1971): W. Krusche, Servants of God, Servants of Men (205–21); E. A. Payne, Violence, Nonviolence and Human Rights (222–51); G. F. Moede (ed.), Ecumenical Exercise II: The Church of God; The Russian Old Ritualists; The Church of the Nazarene (267–316). *Internationale kirchliche Zeitschrift* 61, 2 (1971): H. Aldenhoven,